

## Bronzener Frauenkopf, um 400 n. Chr.

Von  
**Richard Delbrueck.**

Hierzu Tafel 2—3.

Der Kopf befindet sich im Rheinischen Landesmuseum in Bonn. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist er in staatlichem Besitz. Nach dem alten Inventarium des Museums rheinischer Alterthümer vom 4. Januar 1820 stammt er aus der 'Alterthümer Sammlung, welche der Herr Salzfactor Schaefer in Eßen auf Veranlaßung einer Verfügung S. Durchlaucht des Herrn Fürsten Staats-Kanzlers v. Hardenberg geschenkt hat.' Über die frühere Geschichte des Kopfes und seine Herkunft läßt sich nichts mehr ermitteln<sup>1)</sup>.

Das Gesicht mißt von der Kinnspitze bis zur unteren Grenze der Frisur ungefähr 6,5 cm, etwas weniger als halbe Lebensgröße. Der Kopf ist in verlorener Form gegossen, Reste des Sandkerns sitzen noch darin. Der Guß war gut gelungen, mit ganz wenigen kleinen Blasen, die nicht ausgeflickt zu werden brauchten. Er wurde sorgfältig überarbeitet, zuerst mit einer Raspel, von der noch Spuren vorhanden sind. Unten am Hals, innen, läuft glatter Rand um, der hinten ausgebrochen ist. Das anschließende Gewand griff ganz wenig auf den Halsrand über, wie eine schwache Spur erkennen läßt. Der Stoff des Haarüberzuges wird durch feine Kreuzschraffur gekennzeichnet. Am Auge quillt die Iris formlos vor und ist die große, hochsitzende Pupille pfannenartig vertieft. Brauen und Wimpern sind nicht angedeutet, Spuren von Niello oder Kupferbelag nicht zu erkennen. Ob der Kopf zu einer Büste oder einer Statuette gehörte, läßt sich nicht sagen.

Auf einem starken, kurzen Hals sitzt der kräftige Kopf einer hübschen Frau mit recht stattlicher Nase, leichtem Doppelkinn und nicht mehr ganz so jung, wie sie einmal war. Der Ausdruck wirkt ruhig und natürlich. Sie ist wohl nicht Südländerin und auch keine sehr distinguierte Dame, eher eine Provinzialin besseren Standes, als Porträt sehr überzeugend. Die verschwimmende Modellierung ist vollkommen gekonnt; die beiden Hälften des Haar-netzes über der Stirn sind nicht ganz gleich, was den Eindruck lebendiger macht.

---

<sup>1)</sup> Inv. U 1229 (in dem erwähnten alten Inventar 1591). — H. Lehner, Führer durch das Provinzialmuseum in Bonn I<sup>2</sup> (1924) 60 Taf. 14, 2. — Erwähnung bei S. Ferri, *Arte Romana sul Reno* (1931) 170 Abb. 98 a.

Das Gesicht wendete sich nach seiner linken Seite hin, die schmäler ist, mit nach der Nase zu eingerücktem Auge. Der Hals legt sich etwas nach links, daher der Kopf sich vielleicht ein wenig nach rechts neigte; deshalb sitzt wohl auch das linke Auge höher. Da der Ausschnitt des Halses rechts breiter ist, rutschte die Tunica dort etwas herab, war also die Schulter gesenkt und der rechte Oberarm vermutlich leicht gehoben. Jedenfalls muß man sich die Körperhaltung bewegt denken, wenn auch die Ausdeutung der angemerkten Asymmetrien immer etwas prekär bleibt.

An der Frisur sind zwei Teile zu unterscheiden, von dem Überzug vorläufig abgesehen. Ein gewölbter Ringwulst geht in knapper Kurve um den Kopf, wobei die obere Hälfte der Stirn und die Ohren bis auf die Ohrläppchen verdeckt werden. Er besteht aus zwei Strängen, die sich an der Schädelbasis trennen, und nimmt nach vorn an Breite und Dicke ständig zu. Ferner steigt eine dünne, flache Decke vom Nacken empor, vorn zungenförmig auslaufend; sie ist am Original besser zu sehen und zu fühlen als auf der Photographie. Der Überzug hüllt die Frisur nach Art einer Badekappe vollständig ein; daß er aus Stoff besteht, ist, wie gesagt, durch feine Kreuzschraffur angedeutet. Ein übergezogenes Netz aus gedrehten Schnüren hält den Ringwulst in Form. Je eine Schnur läuft am inneren und am äußeren Rande, diese letztere reicht aber nur bis an die Ohren. Über der Stirnmitte liegt eine Querschnur; die beiden Hälften des Ringwulstes, bis zu den Ohren hin, werden von zwei im Zickzack geführten, sich kreuzenden Schnüren mehrfach überschnitten. Wo diese die vordere Randschnur berühren, sind Ziernadeln eingesteckt, deren kleine Köpfe man erkennt. Über die Konstruktion und Funktion des Schnurnetzes möchte ich ohne Modellversuche und sachverständige Beratung nicht mehr vermuten. An beiden Ohrläppchen sind rauhe Stellen, wo vermutlich Ohringe angesetzt waren, ohne die eine antike Dame nicht angezogen ist. Ferner ist an der rechten Schläfe ein vierkantiges Stäbchen mit balusterförmigem Griff unter die Frisur gesteckt — ein Ohrlöffel (s. u. S. 89).

Die historische Einreihung des Stückes ist nicht einfach. Nahe verwandte und gut datierte Bildwerke kenne ich nicht; am ersten läßt sich — bei viel größerer Ausführung — das Bronzebüstchen eines nachkonstantinischen Kaisers in Lyon vergleichen, das vermutlich den gallischen Usurpator Maximus (383—388) darstellt<sup>2)</sup>. Die Frisur würde zu einem Ansatz um 400 n. Chr. passen. Der Ringwulst des Bonner Kopfes ist eine Weiterbildung der flachen Rundflechte, die seit etwa 330 einige Jahrzehnte lang überwiegend Mode ist; auch der Zickzack des Schnurnetzes erinnert an ihr breites Geflecht<sup>3)</sup>. Voll ausgebildet und datiert findet sich der Ringwulst zuerst bei Serena, der Gattin des Stilicho, auf dessen Diptychon, das gegen 400, wahrscheinlich in Mailand, entstanden ist<sup>4)</sup>. Bei den Münzbildnissen der Kaiserinnen des 5. Jahrhunderts läßt sich, da sie überwiegend im Profil dargestellt

<sup>2)</sup> R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts (1933) 203 f. Taf. 102.

<sup>3)</sup> R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts 46 ff.

<sup>4)</sup> R. Delbrueck, Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler (1929) N. 63.

sind, meist nicht entscheiden, ob ein Ringwulst oder gescheiteltes Stirnhaar gemeint wird; sicher scheint der Ringwulst bei Galla Placidia um 425 und Licinia Eudoxia gegen 450; auf die genauen Daten der einzelnen Prägungen kommt es hier nicht an<sup>5)</sup>.

Bei den Staatsfrisuren der Münzbildnisse wird allerdings das Nackenhaar in einer kammartigen Doppelflechte, nicht als flache Zunge, emporgeführt. So findet es sich aber bei Maria, der ersten Gattin des Honorius, auf dessen Hochzeitscameo von 395<sup>6)</sup>, freilich vereinzelt, so daß sich über die Dauer dieses Motivs nichts sagen läßt. Der die ganze Frisur umhüllende Überzug scheint auf den Münzbildnissen der Kaiserinnen des 4.-5. Jahrhunderts — sie enden 476 — nicht vorzukommen; bei gut geprägten und erhaltenen Stücken ist immer die Strähnung des Stirnhaars deutlich erkennbar. Etwas später gehört der Überzug aber in Konstantinopel zur Staatsfrisur, zuerst datiert auf dem Consulardiptychon des Clementinus 513, an der Imago clipeata der Kaiserin Ariadne<sup>7)</sup>. Doch kommt er an sich schon früher vor bei der wegen des Ringwulstes schon erwähnten Darstellung der Serena auf dem Diptychon des Stilicho; hier besteht er aus schmal gestreiftem Stoff. Etwa gleichzeitig ist ein schöner Frauenkopf in Toulouse<sup>8)</sup>, der das schwere lose Haar in einem Beutel trägt, ganz unmodisch, und deshalb vielleicht eine westgotische Fürstin. Ältere Belege für den Haarüberzug kenne ich nicht.

Nach allem scheint eine Datierung des Kopfes um 400 arbeitshypothetisch gegeben zu sein. Der Fundort ist, wie gesagt, nicht bekannt. Für eine Entstehung in Gallien oder im römischen Germanien läßt sich die nicht übermäßig feine Sitte geltend machen, einen Ohrlöffel zu jederzeitigem Gebrauch vorn unter die Frisur zu stecken. Ähnliche Stäbchen, die wohl ebenfalls Griffe von Ohrlöffeln sind, finden sich an rheinischen Matronensteinen, deren ältester 164 n. Chr. datiert ist<sup>9)</sup>. Ferner waren zierliche, lange Ohrlöffel unter den Schmuckstücken eines piemontesischen Fundes der Völkerwanderungszeit<sup>10)</sup>. Einer dieser Ohrlöffel scheint einer Gotin gehört zu haben. Er trägt am Griff die Inschrift . . . ANI VIVAS IN DEO; vor ANI fänden 3—4 Buchstaben Platz. Wie Herr Professor Betz mir freundlich mitteilt, ist ein im Nominativ und Vocativ auf . . . ANI endender gotischer Frauennamenname zwar nicht überliefert, aber durchaus denkbar; lateinisch oder griechisch dürfte er kaum möglich sein. Vielleicht handelt es sich um einen transalpinen Provinzialismus, der auch nach Oberitalien übergriff. In den eigentlichen Mittelmeerländern scheint es nichts Ähnliches zu geben. Kunstgeschichtlich beständen keine Bedenken. Eine klassisch modellierte, frei bewegte Statuette wäre um 400 in einer der

<sup>5)</sup> R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts 101 ff. Taf. 23 f.

<sup>6)</sup> R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts 206 f. Taf. 105.

<sup>7)</sup> R. Delbrueck, Consulardiptychen N. 16.

<sup>8)</sup> E. Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine II (1908) 103 Nr. 1030 Abb.

<sup>9)</sup> Bonn. Jahrb. 135, 1930, 11 Nr. 19 Taf. 8.

<sup>10)</sup> Schatzfund von Desana: V. Viale, Bollettino storico bibliografico subalpino 43, 1941, 29 Nr. 36 f. Abb.

lebensvollen Grenzstädte, wie Köln und Trier, nicht weiter auffallend. Dort herrschte noch der klassizistische, gallische Manierismus, dessen bekannteste Denkmäler die Prägungen der gallischen Kaiser des 3. Jahrhunderts sind; vielleicht wird er im nächsten Jahrtausend einmal die Beachtung finden, deren er wert ist. Sein Fortleben bis in das 5. Jahrhundert zeigt, um nur ein Stück zu nennen, das sicher datierte und aller Wahrscheinlichkeit nach in Trier gearbeitete Consulardiptychon des Constantius III. von 417<sup>11)</sup>. Mit der gleichzeitigen Kunst in Ravenna und Rom hat dieser transalpine Klassizismus wenig gemein, gar nichts mit Alexandrien, wie ich selbst früher unselbständigerweise annahm<sup>12)</sup>.

<sup>11)</sup> R. Delbrueck, Consulardiptychen N. 36. Vgl. ferner N. 37.

<sup>12)</sup> R. Delbrueck, Consulardiptychen N. 36.